IV. Gedächtnisrede auf Herrn Professor Dr. Max Mögelin

gehalten am 21. Februar 1901

von Oberlehrer **O. Gerhardt.**

Seit einem Dezennium waltete über unserer Anstalt ein ernstes Verhängnis. Zum siebenten Male in dieser kurzen Spanne Zeit versammelt sich heut in diesen Räumen eine Trauergemeinde zum stillen Gedächtnis eines aus unserer Mitte abgerufenen Freundes. Daneben aber ist in demselben Zeitraum der Tod noch oft in unseren Kreisen eingekehrt und hat Jahr für Jahr sein Opfer gefordert. — Es ist wahr, nicht alle diese Todesfälle haben uns in gleicher Weise überrascht: in dem einen oder dem anderen Falle hatte der Tod seine Vorboten vorausgeschickt, sei es Alter, sei es schwere Krankheit. Dennoch waren Trauer und Schmerz unter uns gleich allgemein, gleich ernst, gleich andauernd, so oft wir einen lieben Dahingeschiedenen zur letzten Ruhe geleiteten. Aber trotzdem bin ich mir bewufst, Ihrer innersten Empfindung Ausdruck zu geben, meine hochverehrten Herrn Kollegen, wenn ich sage, dafs so erschütternd, so niederschmetternd wie dieser letzte keiner der vorangegangenen Todesfälle gewesen ist.

Wer es mit erlebt, kann nie in seinem Leben den Morgen des 1. Februar vergessen: von der einen Stelle aus lief durch alte Klassen, durch alle Stockwerke mit unheimlicher Eile das düstere Wort: Professor Mögelin ist tot. Niemand mochte es glauben, niemand konnte es glauben, Während des überaus ungünstigen Winterwetters, unter dem so mancher Kollege längere oder kürzere Zeit hatte leiden müssen, hatte er nur einmal einen Tag ausgesetzt. Noch am Tage vorher hatten wir ihn anscheinend in gewohnter Kraft und Lebensfülle hier thätig gesehen. Und nun tot? — Ein jeder bewegte bang in seinem Herzen die Frage: Wie kann dies zugegangen sein? Und keine andere Antwort ward uns zu teil, als die, dafs der Allmächtige ihn durch einen plötzlichen Tod mit Augenblicksschnelle zum Jenseits abgerufen.

Überall wohin diese Nachricht an jenem Tage drang, erweckte sie Trauer und aufrichtiges Mitleid, bei den Eltern der Schüler nicht minder wie in allen Kreisen der so grofen Kollegenschaft Berlins und weit darüber hinaus in der Provinz. Denn überall war er in gleicher Weise als ein Muster von Pflichttreue, Gewissenhaftigkeit und Wohlwollen bekannt gewesen. Noch vor wenig Tagen lief bei uns ein Beileidschreiben ein aus weiter Ferne von einem Manne, der den Verstorbenen nie gesehen, der ihn aber aus der Berufsthätigkeit kennen und hochschätzen gelernt hatte. — Wahrhaft erhebend war es besonders für die niedergebeugte Familie, als zu seiner Bestattung und lange danach eine seltene Fülle von Zeichen der Liebe und Dankbarkeit eintraf. Und als an diesem Tage selbst die vorgesetzten Behörden wie zahlreiche Korporationen ihre Vertreter entsandten, als viele ehemalige Schüler, sogar einige, die vor 20 und mehr Jahren seinen Unterricht genossen, herbeiströmten, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, da trat in herrlicher Weise an den Tag, was unser Dahingeschiedene allen diesen Kreisen gewesen war.

„Ja, er war der Besten einer unter allen.
Er verband aus rein hochherz'gem Sinn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Für das gemeine Wohl sich mit den andern.
Sanft war sein Leben, und so mischten sich
Die Element' in ihm, dafs die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Dies war ein Mann."

Die Persönlichkeit eines Mannes ist das Produkt seiner Geschichte. So wollen wir in dieser stillen Stunde ein Bild seines Lebens entrollen und uns vergegenwärtigen, wie er, aus schlichten Verhältnissen hervorgegangen, und unter manchen Beschwerden sich zu dem emporgearbeitet hat, was er geworden ist. Die Wiege unseres Freundes stand in dem Städtchen Landsberg an der Warthe, wo die Familie Mögelin seit Jahrhunderten ansässig war. Hier wurde er am 2. Januar 1855 geboren und empfing in der heiligen Taufe die Namen Max Bruno. Sein Vater war Grofsböttchermeister nnd betrieb daneben eine Ackerwirtschaft. Wegen seiner Geschicklichkeit und Emsigkeit, nicht zum mindestens aber wegen seiner grofsen Gefälligkeit, genofs er allgemeines Ansehen, er beschäftigte eine beträchtliche Anzahl von Böttchergesellen, und erfreute das Haus sich eines gewissen Wohlstandes. Dieser Wohlstand wurde indessen in späteren Jahren durch den allgemeinen Niedergang des Böttcherhandwerks wie durch die leider zu grofse Vertrauensseligkeit des Vaters etwas beeinträchtigt: Letzterer liefs sich einige Male bewegen, gute Bekannte durch Creditvorschüsse zu unterstützen, welche leider zum Teil verloren gingen. Was aber durch solche Gutmütigkeit des Vaters herbeigeführt war, wurde durch die Umsicht und Energie der Mutter wieder gutgemacht. Die hier gekennzeichneten Tugenden der Eltern sind in hervorragendem Grade auf ihren ältesten Sohn Max übergegangen und haben ihn frühzeitig befähigt, einerseits seinen Eltern, andererseits seinen Geschwistern in vielen Stücken helfend zur Seite zu stehen.

Im Alter von 8¾ Jahren wurde er in die Sexta des Gymnasiums zu Landsberg aufgenommen. Er machte regelmäfsige Fortschritte und zeigte in den oberen Klassen ein gleiches Interesse für die mathematischen und naturwissenschaftlichen Gegenstände, wie für die klassischen Sprachen, insonderheit für Latein, daneben aber auch für das Hebräische. Als charakteristisch für ihn möchte ich folgende drei Punkte hervorheben: Den kleinen Verdienst, den er durch Privatunterricht als Sekundaner und Primaner erwarb, legte er in sehr sparsamer Weise als einen Reservefonds für seine Studienzeit an. — Bei seinen jüngeren Geschwistern vertrat er daneben insofern seine Eltern, als er sie bei ihren Schularbeiten beaufsichtigte und solchen Respekt bei ihnen genofs, dafs bei den jüngeren meist ein Blick mit den Augen genügte, um sie zur Ordnung und zur Arbeit anzuhalten. — Merkwürdig früh entschied er sich für den zukünftigen Beruf. Als er etwa ein halbes Jahr in Sexta gesessen hatte, stand in ihm der Entschlufs fest, dereinst Gymnasiallehrer zu werden. Häufige Gegenreden seitens der Angehörigen, Freunde und Verwandten, mochten sie im Ernste oder Scherze erfolgen, sind nicht imstande gewesen, ihn in diesem Entschlufs irre zu machen. Und woher, so darf man wohl mit Recht fragen, stammte dies Ideal in so früher Jugend? Von niemand anders als seinem Ordinarius in der Sexta: die Persönlichkeit dieses Pädagogen hat unserm Freunde in dieser Hinsicht die Richtung seines ganzen Lebens bestimmt.

Die innere Entwicklung Mögelins war, wie man hieraus ersieht, frühzeitig zu einem trefflichen Abschlufs gekommen. Im Kreise der aus elf Personen bestehenden Familie hatte er sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch seinen praktischen Sinn und seine umsichtige Pflichterfüllung den vielen jüngeren Geschwistern gegenüber die Stelle eines unentbehrlichen Ratgebers erworben, ohne den in keiner wichtigen Familienangelegenheit eine Entscheidung getroffen wurde. Geistig und sittlich durchgebildet und gefestigt bezog er nach glücklich bestandener Reifeprüfung Michaelis 1873, 18¾ Jahr alt, die Universität Berlin. Er widmete sich hier dem Studium der Mathematik und Physik und genofs seine Ausbildnng in diesen Disziplinen hauptsächlich bei Weierstrafs, Krummacher, Helmholtz und du Bois-Reymond. Nachdem er im 9. Semester die Prüfung pro fac. doc. bestanden hatte, wurde er zur Ableistung des Probejahres der Friedrich-Werderschen Gewerbeschule (jetzigen Oberrealschule) überwiesen. Nach Ablauf dieses Jahres blieb er noch ein Semester an derselben Anstalt als wissenschaftlicher Hilfslehrer und ging Michaelis 1879 in gleicher Eigenschaft zum Luisenstädtischen Gymnasium über. Seine wirtschaftlichen Verhältnisse fingen an, sich zu bessern. Dank seinem emsigen Fleifse erübrigte er sich so viel, dafs er Pfingsten 1880 eine Vergnügungsreise in die Sächsische Schweiz unternehmen konnte. Ich erwähne diese besonders deshalb, weil es die erste Reise war, die der damals im 26. Jahre stehende Jüngling machte, und der er darum auch im späteren Alter besonders gern gedachte. Im demselben Jahre erlangte er endlich die so heifs ersehnte feste Anstellung. Michaelis 1880 berief ihn der Magistrat von Berlin in die Stelle des jüngsten ordentlichen Lehrers (nach damaliger Bezeichnung) an unserer Anstalt, welcher er also 20 Jahre und 4 Monate angehört hat. Seine und der Seinigen Freude war unbeschreiblich: nach so manchen Mühen und Sorgen endlich am Ziele der Wünsche und somit in der glücklichen Lage, den geliebten Eltern und Geschwistern noch mehr als bisher helfen zu können.

Zwar wurde ihm diese Freude im Winter 1880/81 bitter vergällt, doch nur auf kurze Zeit. In seine Junggesellen-Wohnung schlich sich eines Tages ein Freund des Sohnes seiner Wirtsleute ein, erbrach mit einem Stemmeisen das Kästchen, welches das ganze ersparte Vermögen unseres Freundes enthielt, und stahl es, um es schnell zu verbringen. Auf diesen traurigen Winter folgte aber eine reichliche Entschädigung im Frühjahre; in der Familie des Direktors des Böhmischen Brauhauses wurde ihm die Stelle eines Hauslehrers übertragen. Diese, in jeder Hinsicht vortrefflich anerkannte Thätigkeit konnte er längere Zeit neben seiner amtlichen Stellung versehen. Mit seinen Zöglingen unternahm er im Jahre 1881 eine herrliche Reise an die Ostseeküste nach Ostpreufsen und Dänemark. Bis an sein Lebensende haben ihn freundschaftliche Beziehungen mit dieser Familie verknüpft.

Dafs er neben dieser mannigfachen Thätigkeit die Wissenschaft durchaus nicht vernachlässigte, zeigt der Umstand, dafs er damals eine Abhandlung über Fakultätenkoeffizienten verfafste, auf Grund deren er 1882 von der philosophischen Fakultät der Universität Halle zum Dr. phil. promoviert wurde.

Ein Jahr darauf richtete er sich mit zweien seiner Schwestern in der Breitenstrafse ein gemütliches Heim ein. Hier hat er fast 3 Jahre lang mit ihnen im Kreise von Studienfreunden und Verwandten ein fröhliches Junggesellenleben geführt, bis ihm 1885 durch seine Vermählung ein noch gröfseres Glück erblühte. Nachdem er mit seiner jungen Gattin eine kurze Zeit im Innern der Stadt gewohnt, zog er in das Haus am Friedrichshain, in welchem er bis zu seinem, im 16. Jahre glücklichster Ehe eingetretenen Tod wohnen geblieben ist. Vier Kinder wurden ihm dort geboren, welche er nun als Waisen zurückgelassen hat. Mit Gattin und Kindern war

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er allezeit durch die Bande innigster Liebe verknüpft. Zu seinen gröfsten Freuden gehörte es, wenn er in den grofsen Ferien seine Lieben in das Gebirge oder an die See führen konnte. Ersteres pflegte er vorzuziehen, denn es war ihm ein grofses Bedürfnis zu wandern. Mit besonderer Vorliebe weilte er in den Alpen und im Riesengebirge, und selten war er gesprächiger, als wenn er von den dort beobachteten Naturschönheiten und den unternommenen Bergersteigungen erzählen konnte. Sein häufigstes Reiseziel war aber seine geliebte Vaterstadt Landsberg; einmal wenigstens im Jahre, oft aber zweimal fuhr er dorthin, um die teuren Eltern und Geschwister zu besuchen. Denn obwohl selbst Familienvater, blieb er in jenem Kreise immer das, was er seit langem gewesen: der Helfer, Berater, mehr Vater als Bruder.

Wenn man ihn als Menschen charakterisieren will, so ist es schwer zu sagen, welches der innerste Kern seiner Persönlichkeit war, Dankbarkeit oder Wohlwollen. Aber wie die Worte „danken“ und „denken“ auf demselben Sprachstamm gewachsen sind, so waren bei ihm diese beiden Tugenden nur die Erscheinungsformen desselben Grundes seiner Seele: der Liebe. Liebe zu üben, war ihm erstes und letztes Bedürfnis, hinter dem alles andere zurücktrat. Hierdurch hat er es verstanden, nicht nur die zahlreichen engeren und weiteren Kreise seiner Verwandten und Anverwandten an sein Haus zu fesseln, sondern auch sich einen Kreis von Freunden zu erhalten, mit denen er Jahrzehnte hindurch in trautem Verkehr verblieben ist. Eine unüberwindliche Abneigung hatte er aus dem genannten Grunde gegen Bethätigungen auf dem Gebiete der Politik; „denn Politik“, pflegte er zu sagen, „zerstört das Familien- und Freundschaftsleben.“ Hingegen widmete er sich, gleichfalls aus demselben Grunde, lange Jahre hindurch einem Werke der Nächstenliebe mit sehr grofser Hingabe: den Ferienkolonien. Die Aufbringung der hierzu erforderlichen Geldmittel und die Unterbringung schwächlicher und kränklicher Kinder während der grofsen Ferien auf dem Lande, im Gebirge oder an der See hat ihm viel Freude bereitet. Rührend ist es, wie er als Mann die Pflichten des 4. Gebots erfüllt hat. Sein Vater war im Jahre 1890 im Alter von 71 Jahren gestorben. Um seine, nunmehr alt gewordene Mutter recht gut unterstützen zu können, übernahm er noch an einer höheren Töchterschule den Unterricht in der Naturlehre auf der Oberstufe. Leider waren die letzten Jahre seiner Mutter Zeiten schwerer Heimsuchung: sie wurde von jener tückischen Krankheit befallen, gegen welche die ärztliche Kunst noch machtlos ist, von dem Krebs. Für ihre Behandlung durch eine der ersten Autoritäten Berlins, für die beste Pflege in der sehr langwierigen Kur hat er keine Mittel gescheut. Dennoch mufste er den Schmerz erleben, dafs die Teure der Krankheit zum Opfer fiel; das war im Jahre 1897, als sie 69 Jahr alt war. Es hat sehr langer Zeit bedurft, ehe er diesen Verlust überwinden konnte. Das Schmerzlichste aber war, dafs er seitdem fürchtete, dereinst das gleiche Schicksal wie die Mutter zu erleiden.

An unserer Anstalt, um zum Schlufs hierauf zurückzukommen, war er infolge des bekannten mannigfachen Wechsels im Lehrerkollegium höher hinaufgerückt, zum Ordinarius in Ober-Secunda und Lehrer der Mathematik und Physik in der Prima. Diesem Unterricht hat er sich mit ganz besonderer Lust hingegeben. Den gewaltigen Neuerungen auf dem Gebiete der Optik und Elektrizität ist er aufmerksam gefolgt; auch hat er es sich besonders angelegen sein lassen, den Blick der Schüler auf die, den physikalischen Vorgängen zu Grunde liegenden, unserm Erkennen sich entziehenden Kräfte und Vorgänge hinzulenken. Von seinem Gerechtigkeitssinn und Wohlwollen gegen alle Schüler liefsen sich viele Züge im Grofsen und Kleinen erzählen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als recht charakteristisch will ich nur den einen erwähnen, mit dem er gewissermafsen von Euch, liebe Schüler, Abschied auf ewig nahm: am Tage vor seinem Tode trat er auf's eifrigste und entschiedenste dafür ein, dafs Euch, besonders denen der unteren Klassen die Freiheit gelassen werde, sich auf den glatten Flächen des mit Schnee bedeckten Schulhofs fröhlich auszutummeln.

An unserer Anstalt vereinigte er in den letzten Jahren die Gesamtvertretung des Kollegiums in drei bedeutenden Körperschaften: dem Berliner Gymnasiallehrer-Verein, wo es die Vertretung der Interessen unseres Standes gilt, und in zwei grofsen finanziellen Unternehmungen, von denen die eine die Versorgung der Witwen und Waisen der Oberlehrer und Professoren der Provinz Brandenburg, die andere die Sterbeversicherung unserer Amtsgenossen in der ganzen Monarchie zur Aufgabe hat. Eine solche Vertrauensstellung hatte vor ihm keiner gehabt, sie hat ihm zu Zeiten viel Mühe und Arbeit bereitet, aber unverdrossen hat er das Jahr für Jahr besorgt. — Was er Ihnen gewesen, hochgeehrter Herr Direktor, und Ihrem Herren Vorgänger, kann ich hier nur andeutungsweise berühren: eine Arbeitskraft, gepaart mit Umsicht, Geschicklichkeit und ruhiger Überlegung, die ihn zur Erledigung mancher Verwaltungsangelegenheiten vorzüglich geeignet machte. Alles in allem genommen, ist es nicht zu viel gesagt, wenn ich meine, dafs unter uns keiner ist, der ihm nicht für mehr als einen Beweis seiner rastlosen Pflichterfüllung zu Danke verpflichtet ist.

So gut er nun in geistiger wie in körperlicher Hinsicht veranlagt war, diese mannigfachen Beschäftigungen zu verrichten und die oft an ihn herantretenden Sorgen zu überwinden, so war doch denen, die ihm näher standen, bekannt, dafs manche nicht unbedenkliche Erscheinung dann und wann Befürchtungen für seinen Gesundheitszustand erweckte. Seit mehreren Jahren schon litt er an Schlaflosigkeit, die sich immer drückender fühlbar machte. Oft waren es mathematische Probleme, deren Lösung ihn quälte, worüber er im Schlafe erwachte und woran er im Bett arbeitete. Kein Wunder, dafs allmählich sich Kopfschmerzen einstellten, die, je weniger beachtet, um so drückender wurden. Es scheint mir nicht allzufern zu liegen, dafs mit solchen Zuständen die seltsamen Todesahnungen zusammenhingen, welche unser Freund zuweilen gehabt. Die Befürchtung, dafs die Krankheit seiner Mutter, die auch zugleich die Todesursache der Schwester seiner Mutter gewesen war, auch ihn einmal dahinraffen könnte, hat ihn nie verlassen. Aber merkwürdiger Weise war ihm bestimmt, genau denselben Tod zu sterben, wie sein Vater, nur in einem bedeutend jüngeren Alter. Vierzehn Tage vor seinem Tode, als ein entfernter Verwandter von ihm bestattet wurde, äufserte er auf dem Friedhofe: „Der nächste, der nun an die Reihe kommt, bin ich.“ — Den Höhepunkt erreichte jener Zustand in der Nacht vor seinem Tode: da befiel ihn unsagbarer Kopfschmerz, zu dem so drückendes Angstgefühl sich gesellte, dafs die blofse Dunkelheit ihm unerträglich war. Es war ihm eine Erlösung, als der Morgen des 1. Februar anbrach und ihn zur gewohnten Thätigkeit rief. Leider war dieselbe gerade an diesem Tage recht anstrengend, da er zuerst an unserer Anstalt, sodann an der genannten höheren Töchterschule beschäftigt war. Aufsergewöhnlich matt und erschöpft kam er am Nachmittag nach Hause. Der schnell herbeigerufene Arzt konnte allerdings trotz eingehender Untersuchung nichts Besorgnis Erregendes finden und stellte baldige Genesung in Aussicht. Aber der Allmächtige hatte es anders beschieden und rief einige Stunden darauf den auf der Höhe des Lebens stehenden Mann aus dieser Zeitlichkeit zu sich.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie der Krieger keinen edleren Tod kennt als den im Kampfe für das Vaterland auf dem Felde der Ehre, so ist unser lieber Mögelin den schönsten Tod gestorben, den es für einen Schulmann geben kann, mitten in der Erfüllung seiner Berufsthätigkeit. Wenn der Psalmist die Grenzen des menschlichen Lebens umschreibt, so setzt er uns 70 Jahre, wenn es hoch kommt 80 Jahre; das des Verstorbenen ist wenig mehr als die Hälfte dieser Zeit gewesen, und dennoch war es köstlich, denn es war Mühe und Arbeit gewesen, gekrönt von reichem Segen. Und wenn es einen Trost giebt für die schwer gebeugte Familie, so ist es unzweifelhaft der, dafs er sich in den Herzen unserer Jugend und aller seiner Amtsgenossen ein unvergängliches Denkmal von Liebe, Verehrung und Dankbarkeit bereitet hat.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie der Krieger keinen edleren Tod kennt als den im Kampfe für das Vaterland auf dem Felde der Ehre, so i[illegible]od gestorben, den es für einen Schulmann geben kann, [illegible]hätigkeit. Wenn der Psalmist die Grenzen des menschl[illegible] uns 70 Jahre, wenn es hoch kommt 80 Jahre; das des[illegible]Hälfte dieser Zeit gewesen, und dennoch war es köstlich, [illegible]n, gekrönt von reichem Segen. Und wenn es einen Tro[illegible]ie, so ist es unzweifelhaft der, dafs er sich in den Herz[illegible]tsgenossen ein unvergängliches Denkmal von Liebe, Vereh[illegible]

Grauskala #13 B.I.G.
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
C Y M

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf